

WAS VERLEIHT MEINEM DASEIN WERT?

«Ich liege in einem Spitalbett. Mein Rücken tut weh. Ich bitte die Krankenschwester: «Bitte sehen Sie doch mal nach meinem Rücken, ich spüre da so einen Knollen.» Sie fährt mir mit der Hand über den Rücken und sagt: «Das ist eine Metastase, da machen wir nichts mehr.» Mir fährt der Schreck durch die Glieder: Dann will ich sofort aufstehen! Aber ich weiss eigentlich nicht, was ich in diesem Fall tun will. Da fällt mir ein, dass ich ja mit einer Gruppe unterwegs bin. Szenenwechsel: Ich bin mit dieser Gruppe irgendwo im Süden, vielleicht in Portugal. Ich fühle mich für die Gruppe verantwortlich. Mir fällt ein, dass wir alle kein Visum haben, illegal eingereist sind, sozusagen. Ich gehe zur Polizei und bitte um ein Visum für uns alle. Das gehe nicht, erklärt der Beamte, wir seien ja schon hier. Ich rede auf ihn ein mit allen Argumenten, die mir einfallen. Da lässt er sich umstimmen und beauftragt die Sekretärin, die Visa auszustellen. In diesem Moment schaue ich meinen Pass an und merke mit Schrecken, dass dieser ja auf den Namen meines Bruders ausgestellt ist. Aus unerklärlichen Gründen werde ich plötzlich ganz ruhig und denke: Eigentlich kann mir ja nicht viel passieren. Im schlimmsten Fall werde ich heimgeschickt.»

Diesen Traum erzählte mir kürzlich eine Patientin. Er hat mir bewusst gemacht, dass Träume kein wirres Zeug aus der Seelenküche sind. Was würde ich denn eigentlich machen, wenn mir bewusst würde, dass ich nur noch

eine kurze Weile zu leben hätte? Gute Frage! Aufstehen oder aufgeben? Ich werde also gefragt, was unter dem Gesichtspunkt der begrenzten Lebenszeit wichtig ist. Jeder hat eine andere Antwort, jeder seine oder ihre.

So viel vorweg: Die Patientin hat keinen Krebs. Sie ist wegen einer ganz anderen Sache im Spital. Aber offenbar hat sie Angst. Und Rückenweh hat sie auch vom langen Liegen. Trotzdem ist sie durch den Traum verwirrt. Ich frage sie, welche Elemente dieser Geschichte ihr irgendwie bekannt vorkommen. Und mit etwas Geduld und Sorgfalt kann sie einige Bezüge entdecken. Ja, sie sei für ziemlich viele Menschen verantwortlich, meint sie, sie fühle sich oft als Gruppenmutter.

Ich sage ihr, dass eine Reise oft ein Symbol für die Lebensreise sein kann. Die Assoziationen sprudeln: «Dann ist ja vielleicht die Diagnose des sicheren Todes für mich eine Aufforderung, nicht im Bett liegen zu bleiben, sondern mutig zu leben und dahin zu gehen, wo ich gebraucht werde.»

Lebensrecht dank Leistung?

Dann sprechen wir über die Geschichte mit dem Pass und dem Visum an: Haben wir eine Aufenthaltserlaubnis auf dieser Welt, eine Einreisegenehmigung? Und wer kann uns diese Berechtigung ausstellen? Oder können wir einfach auf sie verzichten? Nur ganz wenige Menschen vertrauen genug, um sich solche Fragen nicht stellen zu müssen – etwa weil die Selbstverständlichkeit der elterlichen Liebe in ihrem Leben nie zerbrochen ist. Sie haben grosse Möglichkeiten angstfreier Hingabe. Um im Bild des Traumes zu bleiben: Manche, aber wenige von uns wissen, dass sie den richtigen Pass haben und niemand ihnen ihr Anwesenheitsrecht streitig machen wird.

Für sehr viele Menschen aber braucht es die erworbene Rechtfertigung für ihr Dasein. «Ich muss mich anstrengen, damit ich meinen Platz verdiene. Dann können mich die anderen nicht verdrängen.» Einige unter ihnen übernehmen grosse Verantwortung. «Ich werde gebraucht, also bin ich zu Recht hier!» Diese Menschen definieren sich hauptsächlich über Beziehungen. Sie müssen wichtig sein für andere, denn das gibt ihnen ihr Daseinsrecht. Die grosse Gefahr dabei ist natürlich die gegenseitige Abhängigkeit. Der Verantwortungsträger braucht die Hilfesuchenden und umgekehrt. Dieses Muster ist in den helfenden, den sozialen Berufen und bei Eltern oft anzutreffen. Solange mich die anderen brauchen, meine Kinder, meine Klienten, meine Kranken sind, wird meine Daseinsberechtigung nicht hinterfragt. Und vor allem: Ich muss mich selbst dieser Frage nicht stellen.

Auf dem Prüfstand des Todes

Die Gewissheit des Todes zerstört diese Strategien: Ich werde nichts mehr leisten können, und ich werde nicht mehr Verantwortung übernehmen können für andere. Ein eindrückliches Beispiel habe ich im Rahmen einer Sterbebegleitung erleben dürfen. Der Mann, dem nur noch wenig Zeit blieb, versuchte mit enormer Fürsorglichkeit die Verhältnisse nach seinem Ableben zu regeln. Obwohl er wusste und gerade weil er wusste, dass er die Zügel aus der Hand zu legen hatte, wollte er über seinen Tod hinaus unverzichtbar sein. Das Vertrauen, dass die anderen ohne ihn zurechtkommen würden, gab es für ihn nur theoretisch. Eigentlich bedrohte ihn die Aussicht sogar, dass sich die Welt ohne ihn weiterdreht. Sie lieferte ihn schutzlos dem Ausgewiesenwerden aus dem Leben aus.

Leben – unser Recht

Gerade diesem Patienten hätte ich gern den obigen Traum weitergegeben, der mir leider erst später erzählt worden ist. Zwei Hinweise machen ihn für mich zu einer wirklichen Weisheitsgeschichte. Die Intensität und Hartnäckigkeit, mit der die Träumerin auf der Ausstellung des nötigen Papiers besteht, beeindruckt psychologisch wie religiös. Letztlich gibt es für sie kein anderes Argument als dieses: Ich brauche das Visum, denn ich bin hier! Ein Daseinsrecht entsteht aus der Tatsache des Daseins selbst. Es muss sich nicht rechtfertigen durch Leistungsfähigkeit oder durch die Unverzichtbarkeit eines sozialen Auftrags. Es hängt mit der Würde des Menschen zusammen, dass das Sein dem Leisten vorangeht. Ich denke, das ist ein echtes Glaubensargument, eine von den Kanzeln zu verkündende Botschaft.

Und der zweite Hinweis: Kommt es tatsächlich zu einer Ausweisung aus dem Land des Lebens, dann zählt die plötzliche Gewissheit der Patientin, dass jede Ausweisung nur ein Heimgeschicktwerden sein wird. Woher kann eine so traumhaft sichere Einsicht kommen, dass der Tod eine Heimkehr ist? Vielleicht ist in der Tiefe unserer Seele eine Erinnerung an die doch nie ganz verlorene Liebe Gottes gespeichert.

«Ein Daseinsrecht entsteht aus der Tatsache des Daseins selbst. Es muss sich nicht rechtfertigen.»

DIE EIGENE SCHULD TRAGEN ODER SIE ANDEREN IN DIE SCHUHE SCHIEBEN

Ob einer die Schuld eines andern tragen kann, kann ich nicht beantworten. Der Glaube behauptet, ich sei erlöst dadurch, dass ein anderer meine Schuld trägt, die mich nun nicht mehr erdrückt. Dieser andere, Christus, werde dadurch zum Sündenbock für die ganze Menschheit: «Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt!»

Es stellt sich natürlich die Frage, ob mir damit meine eigene Schuld wirklich abgenommen ist und ich somit wieder ganz fidel durch die Welt spazieren kann. Das ist ja dann doch nicht so einfach. Denn meine Schuld ist nicht aus der Welt geschafft, ich muss sie immer noch bewältigen.

Wer meint, die grosse Erleichterung komme einfach so als Eingriff von aussen, der ist auf dem Holzweg. Der Rat, alle Schuld auf den Sündenbock am Kreuz zu werfen und sie damit loszuwerden, macht den Glauben zu einer Art Erlösungsmagie. Jesus selbst weist den anderen Weg: Jeder nehme sein Kreuz, seinen Weg, seine eigene Schuld auf sich (vgl. Mt 16,24). So geht Bewältigung.

Sie hat nichts Böses gewollt

Eine Geschichte, um aus der Theorie des Glaubens ins konkrete Leben zu kommen: Ich hatte die 28-jährige Patientin, Frau S., in der orthopädischen Abteilung kennengelernt.

Sie war nach einem Autounfall mit einer gebrochenen Schulter von der Ambulanz ins Spital gebracht und dort gleich untersucht und operiert worden. Ich sprach mit ihr drei Tage später, als ihre schlimmsten Schmerzen langsam nachliessen. Ich kam gerade rechtzeitig, um sie im Nachdenken über das, was geschehen war, zu unterstützen. Natürlich fragte ich sie, wie es zu diesem Unfall gekommen sei. Und sie erzählte in etwa Folgendes:

«Ich war mit meinem Freund an ein Hochzeitsfest eingeladen, und es war schön dort. Wir haben miteinander gefeiert und nachher in einem Hotel am Ort übernachtet. Am nächsten Morgen machten wir uns nach dem Frühstück auf den Heimweg. Und dabei ist es passiert. Ich bin gefahren, und plötzlich hat es gekracht. Ich weiss nicht, wie ich auf die Gegenfahrbahn geraten bin. Aber offensichtlich war es mein Fehler!» Die junge Frau hat immer noch einen etwas starren Blick, während sie mir diesen Unfall schildert. Und sie hat deutlich mehr Fragen als Antworten. Die Schulter konnte operiert werden und muss nun heilen. Der Freund sei auch schon da gewesen. Er sei mit ein paar Prellungen und einem Schleudertrauma davongekommen. Das Auto sei hin, aber auch das sei materiell und somit ersetzbar. Was sie wirklich beschäftige, sei das Schicksal der Personen im anderen Fahrzeug, mit dem sie kollidiert sei. Zwei junge Frauen seien verletzt worden, und beide seien nun in einem anderen Spital. Schlimm sei es auf jeden Fall, aber sie wisse nicht, was sie denen angetan habe. Die Beschädigung des Fahrzeugs trage die Haftpflichtversicherung, aber die Beschädigung der Gesundheit könne durch keine Versicherung ungeschehen gemacht werden.

Alkohol war nicht im Spiel, auch keine anderen Drogen, das hatte die Polizei gleich festgestellt. Es muss sich

wohl um den berühmten Sekundenschlaf gehandelt haben, der zu diesem Unglück geführt hat. Von einem Augenblick zum anderen ist das Leben von vier Menschen verändert, und es gibt keine Erklärung. Frau S. ist schuld, das stand von Anfang an fest. Ist sie damit auch schuldig? Sie hat nichts Böses gewollt. Wie bei jedem Unfall gibt es den Zufall, der zu diesen tragischen Folgen geführt hat. Tausendmal ist es gut gegangen, man war eben vorsichtig. Dennoch: Wenn man bisher unfallfrei geblieben ist, ist das nur zum kleinen Teil Können und Verdienst, zum grösseren Teil ist es schlicht der glückliche Zufall. Und hier nun der tragische Unfall.

Schuld holt uns ein

Frau S. steht noch unter Schock. Sie ist zwar bei Bewusstsein, aber irgendwie steht sie noch neben sich und sieht die ganze Geschichte wie in einem Film. Was geschehen ist, kann sie noch nicht glauben. Sie ahnt mehr als sie denkt, dass ihr die Auseinandersetzung mit der Schuld noch zusetzen wird.

Ich habe Frau S. mehrmals besucht, und auch nach ihrer Entlassung aus der Klinik ist sie zu mir gekommen, um mit mir über das Erlebte und die Verarbeitung davon zu sprechen. Dass sie die Beschädigung von drei anderen Menschen verursacht hat, das ist nicht leicht zu akzeptieren. Es dämmert ihr, dass alle vier nachhaltig geschädigt sind. Der Freund leidet an einer Verletzung der Halswirbelsäule, er ist stärker beeinträchtigt als zunächst angenommen. Die beiden Frauen aus dem anderen Wagen haben schlimmere Folgen zu tragen. Die junge Balletttänzerin wird sich wohl einen anderen Beruf suchen müssen, die andere war eine Studentin, deren Studium nun länger dauern wird. Und an all dem ist meine Patientin schuld.

Es hilf nicht, entschuldigende Erklärungen zu suchen. Das Auto war in Ordnung, das Wetter war gut. Frau S. muss lernen, dass das Geschehene nicht wie ein Film zurückgedreht werden kann, dass es nicht zu löschen ist. Immer wieder versucht sie, sich dem Leben zuzuwenden, wie wenn nichts geschehen wäre. Aber der Unfall holt sie ein, ihre Schuld holt sie ein. Mit sich selbst ist sie böse, sie würde sich selbst hart bestrafen, wenn sie damit die anderen gesund machen könnte. Der Kontakt zu den anderen verletzten Frauen ist schwierig, Blumenstraus und Genesungswünsche sind angenommen worden, aber zur direkten Begegnung ist es bislang nicht gekommen. Die Tränen fliessen, immer noch getrennt, auf beiden Seiten.

Geduld mit dem Schuldigen

Die eigene Schuld auf sich zu nehmen und als Kreuz geduldig zu tragen, ist ein langer und anstrengender Weg. Niemand kann ihn abkürzen, nicht mit offenen, nicht mit geschlossenen Augen. Auch Jesus nimmt unsere Schuld nicht weg. Höchstens vielleicht, dass wir Zugang finden zur Solidarität, uns begleitet wissen von einem, der sein Kreuz bewusst getragen hat. Und dass wir einander begleiten im Tragen des je eigenen Kreuzes anstatt Schuldige auszuschliessen. Und dass wir uns selbst einreihen als Kreuzträger in die grosse Schar der Schuldigen und Nichtverdamnten.

«Die eigene Schuld auf sich zu nehmen und als Kreuz geduldig zu tragen, ist ein langer und anstrengender Weg.»